

Küss
mich,
SOLANGE ES
SCHNEIT



SVENJA LASSEN

Inhaltsverzeichnis

Titelei

Reihenfolge der Herzklopfen in Nordfriesland-Romane:

10 Tage vor Weihnachten

8 Tage vor Weihnachten

7 Tage vor Weihnachten

6 Tage vor Weihnachten

5 Tage vor Weihnachten

4 Tage vor Weihnachten

3 Tage vor Weihnachten

2 Tage vor Weihnachten

1 Tag vor Weihnachten

Heiligabend

1. Weihnachtsfeiertag

Epilog

Danksagung

Weitere Bücher von Svenja Lassen

Impressum

Küss
mich,
SOLANGE ES
SCHNEIT

The text is written in a mix of cursive and blocky fonts. The word 'Küss' is in a large, elegant cursive script. 'mich,' is also in cursive but smaller. 'SOLANGE ES' and 'SCHNEIT' are in a bold, blocky, hand-drawn font. The text is decorated with several snowflake icons and a dashed line that forms a heart shape and ends in a small airplane icon.

SVENJA LASSEN

Reihenfolge der Herzklopfen in Nordfriesland-Romane:

1. Zwischen Tüll & Kartoffeln wächst manchmal Liebe
2. Geküsst in Tüll & Gummistiefeln
3. (Kein) Traummann in Sicht
4. Küss mich, solange es schneit

Alle Romane sind in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden, sie sind aber durch einige wiederkehrende Figuren miteinander verbunden.

❄️ 10 TAGE ❄️ vor Weihnachten

Die Räder setzten auf der nassen Landebahn auf, und ein Ruck ging durch das Flugzeug. Diese holprige Landung markierte für mich meinen Neubeginn. Es wurde Zeit, Ecuador und Jan hinter mir zu lassen. Ich schaute durch das kleine Fenster auf das hell erleuchtete Gebäude des Hamburger Flughafens. Viele Male war ich von hier zu neuen Abenteuern aufgebrochen und wieder zurückgekehrt. An der kleinen Scheibe lief der Regen in stetigen Rinnsalen hinab und erinnerte mich an die vielen traurigen Stunden in den vergangenen Monaten. Wieso hatte ich mein Herz ausgerechnet ihm geschenkt? Von nun an würde ich nach vorn blicken. Ab jetzt würde es wieder aufwärts gehen.

Seufzend holte ich den Rucksack unter dem Vordersitz hervor und verstaute meinen Roman. Dabei streifte mein Blick den Mann neben mir, der fast den ganzen Flug die Armlehnen mit seinen Fingern fest umklammert hatte. Er sah noch bleicher aus als beim Start. Aufmunternd lächelte ich ihm zu. »Nun haben Sie es ja geschafft.«

Seine Hände lösten sich von den Armlehnen und wanderten zu seinem Bauch.

»Ist Ihnen nicht gut?«, fragte ich.

Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet und er nickte minimal. Sicherheitshalber suchte ich im Ablagefach nach der Spucktüte.

»Sie können bestimmt schon aufstehen«, murmelte ich dabei. Dann endlich, gut versteckt zwischen den

Bordmagazinen, entdeckte ich die kleine Papiertüte und zog sie heraus.

»*Brechen* Sie auf zu neuen Ufern«, stand auf dem weißen Papier. Ich schmunzelte über den Humor der Fluggesellschaft und hielt die Tüte meinem Sitznachbarn hin – dessen Magen sich exakt in diesem Moment dazu entschloss, sich zu entleeren. Aber leider nicht in die dafür vorgesehene Tüte, sondern mitten auf den spöttischen Spruch der Fluggesellschaft – und auf meine Hand.

Ich schloss kurz die Augen und vermied es, durch die Nase zu atmen. Der andere Sitznachbar war angewidert aufgesprungen, und auch mein Magen drohte mit einer Rebellion. Eine Flugbegleiterin eilte herbei. Ihr pikierter Gesichtsausdruck drückte aus, was ich fühlte.

»Tut mir leid«, keuchte der Mann neben mir, dessen Haut nun wieder einen rosigeren Ton annahm.

Fünf Minuten, hätte er nicht fünf Minuten warten können? Oder zwanzig Sekunden und in die verdammte Tüte kotzen können?

»Schon gut«, grummelte ich und griff nach den feuchten Tüchern, die mir die Flugbegleiterin reichte, um mir damit die Hand sauber zu wischen. Glücklicherweise hatte ich die Ärmel meines Pullovers hochgeschoben, sodass meine Klamotten verschont geblieben waren.

Als die Ansnallzeichen endlich erloschen, konnte ich es nicht erwarten, der Enge des Fliegers zu entkommen. Ich machte einen großen Schritt über die restlichen Spritzer, die nach der notdürftigen Reinigungsaktion des Bordpersonals auf dem Boden übrig geblieben waren. Ungeduldig reihte ich mich hinter Mister »Ich kotz dir auf die Hände« ein, dessen säuerlicher Geruch mir noch immer in der Nase hing, als ich ihn im Flughafengebäude schnellen Schrittes hinter mir ließ. Was für ein Start in meinen Neubeginn. Fassungslos schüttelte ich den Kopf. Eines stand fest: Ab jetzt konnte es nur besser werden.

Bevor ich meinen Koffer in Empfang nahm, steuerte ich die Waschräume an und verbrauchte den halben Inhalt des Seifenspenders, um meine Hände gründlich zu waschen. Danach ging es mir besser. Seufzend betrachtete ich mich im Spiegel und drehte meine blonden Haare zu einem Knoten hoch. Seit Jan überstürzt abgereist war, hatte ich einige Kilo verloren, weshalb mein Gesicht etwas schmaler wirkte als sonst; aber mittlerweile war mein Appetit zurückgekehrt und die Weihnachtsschlemmerei stand kurz bevor. Ich freute mich auf Lebkuchen, Weihnachtsstollen, Rouladen, Rotkohl, Kartoffeln und Soße.

Auf dem Weg zum Gepäckband ließ ich den Blick in der Ankunftshalle umherschweifen. Es war schön, wieder in Deutschland zu sein, auch wenn es kalt war. Die umhereilenden Menschen in ihren dicken Wintermänteln reichten aus, um mir eine Gänsehaut unter meiner leichten Jacke zu bescheren, die ich im Anschluss an meine Waschaktion übergezogen hatte. Für Hamburger Temperaturen im Dezember war sie viel zu dünn. In Ecuador war gerade Sommer, dort hatte selbst abends ein Pullover ausgereicht. Zwar war ich mit einer dicken Jacke dorthin gereist, hatte sie aber aufgrund akuten Platzmangels Judith geschenkt, auf deren Hof ich die letzten siebeneinhalb Monate verbracht hatte.

Zum Glück war mein Koffer einer der ersten, der aus dem Schlund der Beförderungsanlage auftauchte und auf der dicken Gummimatte des Gepäckbandes seine Runde durch die wartenden Passagiere drehte. Bunt und dicht beklebt mit Aufklebern aus jedem Land, das ich in den vergangenen Jahren bereist hatte, stach er aus den vorwiegend schwarzen Gepäckstücken heraus. Erleichtert hievte ich ihn vom Band und ging in Richtung Ausgang.

Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht, als ich den Sicherheitsbereich verließ und eine vertraute Gestalt zwischen den Wartenden erblickte.

»Papa!« Ich winkte ihm zu und bahnte mir einen Weg.

»Ines, schön, dass du da bist!« Er umarmte mich und drückte mich fest an sich.

Eigentlich hatte ich bis Ende des Jahres in Ecuador bleiben wollen, aber ich sehnte mich nach Hamburg, nach meiner Familie, danach, die Erinnerungen zurückzulassen. Außerdem hätte ich es nicht übers Herz gebracht, meinen Vater über Weihnachten allein zu lassen. Die neuen Flugzeiten hatte ich ihm erst vorgestern gemailt, aber keine Sekunde daran gezweifelt, dass er hinter dieser gläsernen Schiebetür auf mich warten würde.

Der Geruch seines Aftershaves, das er schon immer benutzte, stieg mir in die Nase, und ich drückte mein Gesicht gegen den Stoff seiner dicken Daunenjacke. Im Gegensatz zu früher schien er gealtert und wirkte gebrechlicher, trotz der Winterklamotten. Die Trennung von meiner Mutter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen, obwohl sie bereits über drei Jahre zurücklag.

»Du musst mehr essen, Papa!« Besorgt betrachtete ich sein Gesicht, auf dem sich ein Lächeln zeigte.

»Wäre es nicht eigentlich mein Job, so etwas zu dir zu sagen?« Er schob mich ein Stück von sich und musterte mich. »Du bist schmal geworden.«

»Quatsch, ich esse genug«, entgegnete ich keck und griff nach seiner Hand. »Komm, nichts wie weg hier.«

Wir verließen das Terminal, vorbei an den weihnachtlich dekorierten Shops. Überall hingen Girlanden aus Tannenzweigen, bestückt mit glänzenden roten und goldenen Kugeln, die im künstlichen Licht des Flughafengebäudes schimmerten. Leider löste der Anblick nicht mehr dieselbe weihnachtliche Vorfreude in mir aus wie früher. Als die Ehe meiner Eltern zerbrach, hatte ich zwar meiner Schwester gegenüber behauptet, Mama und Papa hätten jeder für sich das Recht, glücklich zu sein; allerdings hatte ich dabei außer Acht gelassen, dass eventuell nur einer von beiden glücklich sein würde. So war es mit der

Liebe, sie hinterließ nicht nur vor Glück pochende Herzen, sondern auch zerbrochene.

Sofort spürte ich ein drückendes Gefühl in meiner Brust, und meine Augen brannten, als wieder einmal Tränen aufstiegen. Entschlossen blinzelte ich sie weg. Nein, ich würde nicht mehr weinen. Es war fast dreieinhalb Monate her. Einhundert und zwei Tage um genau zu sein. Das sollte ausreichen, um über jemanden hinwegzukommen, den man lediglich einundfünfzig Tage gekannt hatte.

Entschieden schüttelte ich die Gedanken ab. Ich freute mich darauf, Weihnachten mit meinem Vater zu feiern. Wie in den letzten drei Jahren hatte ich mich dazu entschieden, Weihnachten mit ihm zu verbringen und erst später zu meiner Mutter und meiner Schwester aufs Land zu fahren, damit er an den Feiertagen nicht allein in der viel zu großen Wohnung in Altona sitzen musste. Zusammen war man schließlich weniger allein.

Draußen schlug mir die feuchtkalte Dezemberluft ins Gesicht und hieß mich in Norddeutschland willkommen.

»Ich brauche dringend meine Winterjacke, sonst hole ich mir noch eine Lungenentzündung im Hamburger Schietwetter«, murmelte ich nach einem Blick in den grauen Himmel.

Um uns vor dem Nieselregen zu schützen, liefen wir mit gesenkten Köpfen zum Auto und kämpften uns anschließend durch den dichten Verkehr nach Altona zu der Wohnung, in der ich aufgewachsen war. Und in der mittlerweile nicht nur mein Zimmer leer und verwaist war. Meine ältere Schwester Lene war schon lange ausgezogen und lebte seit vier Jahren zusammen mit ihrem Mann Tobi in einem Dorf in Nordfriesland, zwei Stunden nördlich von Hamburg.

Kurz nach Lenes Umzug aus der Hansestadt aufs Land war auch meine Mutter dort hingezogen zu ihrer einstigen Jugendliebe Olaf. Und ich schaute seit Jahren zwischen meinen Reisen nach Australien, Neuseeland, Asien oder Südamerika sowieso nur sporadisch in meinem alten

Kinderzimmer vorbei. Aber nun, mit 28 Jahren, überkam mich immer häufiger das Gefühl, irgendwo ankommen zu wollen. Das Nomadenleben fühlte sich nicht mehr an wie etwas, was ich noch lange machen wollte.

Das Problem war nur, ich war mir nicht sicher, wie mein Leben in Zukunft aussehen sollte. Seit jeher zog es mein Herz in viele Richtungen, was auch der Grund für meine Ausbildung zur Hotelfachfrau gewesen war. In der nobelsten Hotelkette, die Hamburg zu bieten hatte und zu der Häuser auf der ganzen Welt gehörten. Dadurch hatte ich mir erhofft, Arbeit und das Erkunden fremder Länder miteinander verbinden zu können. Nur die steife Stimmung hatte mir vom ersten Tag an nicht gefallen. Vor vier Jahren entschied ich mich, zu kündigen und erst mal jobbend durch die Welt zu reisen; diese Entscheidung hatte ich keinen Tag bereut. Die Erde war groß und jeder Ort hatte seine Reize, und doch hatte sich bisher nirgendwo das Gefühl eingestellt, für immer bleiben zu wollen, auch wenn ich in diesem Sommer für einige Wochen gedacht hatte, Ecuador könnte dieser Ort sein. Zum ersten Mal hätte ich nichts dagegen gehabt, wenn es für immer so geblieben wäre ...

Wir stiegen die Treppe des Wohnhauses hinauf. Oben stellte ich gerührt fest, dass mein Vater versucht hatte, die Wohnung weihnachtlich zu schmücken. Vieles, was mich an meine Kindheit erinnerte, hatte er hervorgeholt. Die selbst gebastelten Engel aus der Grundschulzeit mit den unsauberen Schnittkanten von meiner Schwester und mir baumelten im Fenster und bewegten sich sacht im Zug der Heizungsluft. Auf der Fensterbank stand der vertraute Bogen aus Holz mit den Krippenfiguren und verströmte gemütliches Licht aus elektrischen Kerzen. Ein Weihnachtsstollen mit einer dicken Puderzuckerschicht stand auf der Küchenanrichte bereit.

Ich rollte meinen Koffer in mein Zimmer und kramte einen dicken Pullover und Wollsocken aus dem Schrank.

Als ich zurück in die Küche trat, schenkte mein Vater sich einen Kaffee ein. Fragend schaute er mich an. Ich nickte, und er nahm eine zweite Tasse aus dem Schrank. Die Zeitumstellung würde mich eh noch ein paar Tage auf Trab halten, bis ich mich wieder an die mitteleuropäische Zeit gewöhnt hatte, daran änderte auch ein später Kaffee nichts.

»Erzähl – wie ist es dir in Neuseeland ergangen?« Mein Vater schnitt zwei dicke Scheiben vom Christstollen ab, verteilte sie auf zwei Teller und schob mir einen davon hin.

»Ich war in Ecuador«, korrigierte ich ihn lachend, woraufhin auch er schmunzelte.

»Da kommt man bei dir schon mal durcheinander.«

»Kein Problem. Ich war dort bei deutschen Auswanderern, Judith und Robin, du weißt schon, die Schleswig-Holsteiner, die Tobi von früher kennt und die jetzt einen Hof in Ecuador betreiben mit dem Ziel, dort weitestgehend autark zu leben. Sie suchen immer helfende Hände gegen Kost und Logis, die mit anpacken. Es war schön, das Leben mal wieder zu vereinfachen und sich auf die Basics zu konzentrieren.«

»Und willst du wieder dorthin zurück?«

Nachdenklich betrachtete ich den Kaffee in meiner Tasse. »Nein, vielleicht bleibe ich eine Weile hier, ich habe gerade keine große Lust auf neue Pläne.«

Normalerweise packte mich bereits vor dem Ende einer Reise das Fieber für das nächste Abenteuer. In der Hotelbranche ließ sich glücklicherweise meistens problemlos für eine Saison eine Anstellung finden; zwischen meinen Reisen hatte ich diese Monate genutzt, um mein Konto aufzufüllen und um bei meinem Vater oder meiner Schwester und meiner Mutter zu sein.

»Hier oder in Akenbüll?«, riss mein Vater mich aus meinen Gedanken. Er versuchte, die Frage leicht klingen zu lassen, aber sein Lächeln erreichte seine Augen nicht. Akenbüll, der Ort, in dem meine Mutter und meine Schwester nun lebten, war ein rotes Tuch für ihn. Schließlich hatte meine Mutter

dort ihre einstige große Liebe wiedergetroffen, deren Bann auch nach fast dreißig Jahren ungebrochen gewesen war.

»Beides?«, entgegnete ich unsicher. Ehrlich gesagt liebte ich das kleine Dorf an der Nordseeküste. Seit meinen Reisen in Länder wie Australien kam mir die Weite Nordfrieslands entgegen, Hamburg fühlte sich oftmals zu voll und zu eng an.

»Aber das sehen wir dann, die Feiertage bleibe ich erst mal in Hamburg, hier bei dir«, verkündete ich freudestrahlend. Wir hatten bisher noch nicht über Weihnachten gesprochen; ich hatte ihn damit überraschen wollen und ihm lediglich meine Flugdaten durchgegeben.

»Ach so?«, entgegnete mein Vater verwundert. »D-das wusste ich gar nicht.«

»Wieso? Hast du andere Pläne?«, fragte ich grinsend und schob mir noch ein Stück Stollen in den Mund.

Er drehte die Gabel zwischen seinen Fingern, als schiene er über etwas nachzudenken, ehe er aufschaute.

»Eigentlich schon, aber wenn du hierbleibst, ändere ich meine Pläne ...«

»Papa«, unterbrach ich ihn. »Wenn du was anderes vorhast, fahre ich zu Mama, kein Problem.«

»Hätte ich früher gewusst, dass du kommst ... es ist nur - Heinz hat mich gefragt, ob wir diese Single-Kreuzfahrt über die Feiertage machen sollen.«

Ich verschluckte mich an meinem Kaffee. »Ihr wollt eine Single-Kreuzfahrt machen?«, krächzte ich.

»Ja, keine große Sache, einfach eine Kreuzfahrt für alleinstehende Senioren.«

»Senioren?« Ich konnte mir das Lachen nicht verkneifen, das mir beim Gedanken an meinen Vater, umringt von lauter aufgedrehten älteren Damen, entwich.

»Na ja, man muss über fünfzig sein.« Mein Vater errötete leicht.

»Also du und Heinz, hm? Finde ich gut.«

Heinz war ein alter Freund meines Vaters, dessen Frau vor einigen Jahren plötzlich verstorben war, weil ihr Herz von einem Tag auf den anderen beschlossen hatte, nicht weiter zu schlagen.

»Dann macht es dir nichts aus? Nach den Feiertagen bin ich wieder da.«

»Passt doch gut, Silvester wollte ich sowieso gerne in Hamburg verbringen. Ich freue mich, dass du was unternimmst und um die Häuser ziehst.« Ich zwinkerte ihm zu.

»Ines, ich bekomme immer mehr das Gefühl, du bemutterst mich.«

Seufzend stellte ich meine Tasse ab. »Ich mache mir nur Sorgen. Bei meinem letzten Besuch hast du so ... einsam ausgesehen.«

Mein Vater ließ sich Zeit mit seiner Antwort, als wähle er die Worte mit Bedacht. »Mag sein, dass ich das zeitweise auch war, aber jetzt habe ich die Jungs vom Kartenspielen und neuerdings gehe ich regelmäßig zum Seniorensport.«

»Scheint ja allerlei geboten zu werden für *Senioren*«, witzelte ich und malte bei dem Wort *Senioren* Gänsefüßchen in die Luft. »Aber wenn du dich mal wieder alleine fühlst, gib mir Bescheid! Ich komme sofort vorbei, egal in welchem Winkel der Welt ich gerade stecke.«

Kurz kämpfte ich mit aufkommenden Erinnerungen. Denn wie es sich anfühlte, verlassen zu werden, wusste ich seit September nur zu gut. Die ersten Tage hatte ich es nicht begreifen können, dass Jan einfach weg war; und dies zu akzeptieren hatte mich emotional so sehr erschöpft, dass ich mich müde und schlapp gefühlt hatte. Dann kam die Wut, und ich hatte über Wochen kaum ein Auge zubekommen. All das hatte ich mittlerweile – mehr oder weniger – überwunden, aber es fiel mir schwer, neue Pläne zu fassen, weil sich nichts mehr richtig anfühlte.

Ich verbannte die Erinnerungen und schaute von meiner Kaffeetasse hoch.

»Weißt du, es fühlt sich für mich immer an, als würde ich dich im Stich lassen, wenn ich zu Mama und Lene fahre.« Ich hatte es noch nie ausgesprochen, aber ich fühlte mich, obwohl Lene und ich erwachsen waren, oftmals zerrissen. Durfte ich mich über das Glück meiner Mutter freuen, wenn es doch das Unglück für meinen Vater war?

»Papperlapapp. Deine Mutter hat mich verlassen und nicht du mich. Kinder müssen sich nicht um ihre Eltern sorgen. Du weißt, dass ich mich mit deiner Mutter immer noch gut verstehe, außerdem waren Lene und Tobi erst vor zwei Wochen zu Besuch.«

»Und wann warst du das letzte Mal bei ihnen in Akenbüll?«

»Das ist schon eine Weile her«, gab er zu und wich meinem Blick aus.

So gut, wie er es mir weismachen wollte, ging es ihm demnach doch nicht.

»Was hältst du davon, wenn du im Anschluss an die Kreuzfahrt nach Akenbüll kommst, und wir verbringen dann als Familie einen Tag zusammen, ehe wir gemeinsam nach Hamburg zurückfahren? Dann hätte ich etwas Hamburger Verstärkung dort oben.«

»Netter Versuch, Ines Wagner. Du kommst doch überall wunderbar allein zurecht.«

Ich verzog meinen Mund zu einem schiefen Lächeln. *Allein.* Mittlerweile wog dieses Wort schwerer als noch vor ein paar Monaten.

»Ist alles in Ordnung?«, hakte mein Vater nach. Er nahm meine Hand und musterte mich besorgt mit seinen blauen Augen, die meinen so ähnlich waren. Mein Schutzwall drohte zu bröckeln, aber ich schluckte und lächelte entschieden.

»Klar, alles in Ordnung!«

Mein Vater und ich hatten wohl nicht nur den Kummer gemeinsam, sondern auch die Art, damit umzugehen.

❄️ 8 TAGE ❄️ vor Weihnachten

Die Tage bis zur Abreise meines Vaters vergingen wie im Flug. Tagsüber traf ich mich mit alten Freunden, kaufte letzte Weihnachtsgeschenke ein, die meine Mitbringsel aus Ecuador vervollständigten. Abends spielte ich mit meinem Vater Karten, und wir kochten gemeinsam.

Zum Abschied drückte er mich an sich.

»Geschenke jetzt oder nach Weihnachten?«, fragte ich ihn. Ich hatte einen Gutschein bei einem der angesagtesten Hamburger Friseure besorgt, damit er in Zukunft mit seinem Styling Eindruck auf seine *Seniorinnen* machen konnte. Immer wenn ich es mir bildlich vorstellte, musste ich mir ein Kichern verkneifen.

»Wer sagt, dass du Geschenke bekommst?« Er lachte über seinen eigenen Witz, ehe er mich von sich schob und mir meine Handschuhe reichte, die auf der Garderobe im Flur lagen. »*Nach* Weihnachten, dann kann ich dir noch etwas Kitschiges vom Kreuzfahrtschiff mitbringen, und jetzt sieh zu, dass du zum Bahnhof kommst.«

Mit meinem Koffer eilte ich die Treppen hinunter und zerrte das störrische Ding durch leichten Sprühregen zur nächsten Bushaltestelle. Ohne die Weihnachtsgeschenke wäre ich auch mit einem Rucksack ausgekommen, aber gerade das Spielzeug für meine künftige Nichte oder meinen Neffen war sperrig, weshalb ich mich für den Koffer entschieden hatte.

Ich schaffte es gerade noch rechtzeitig zum Zug.